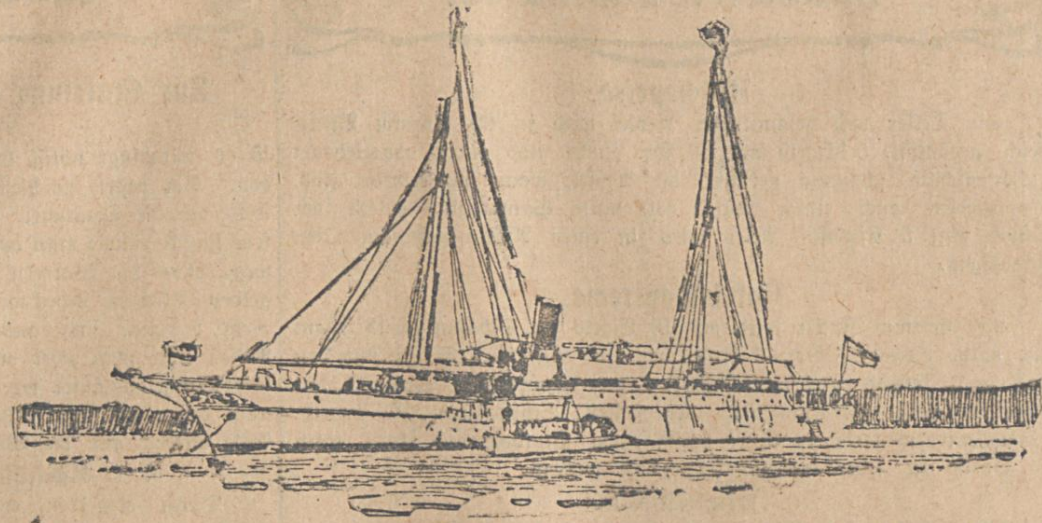


Zum Umbau des deutschen Avisos „Grille.“

Zweifellos das älteste Schiff der deutschen Marine ist der kleine Aviso „Grille“, der nunmehr nach fast fünfzigjähriger Dienstzeit nochmals einem Umbau unterzogen werden soll. Ob man für diese Dauer an Lebenskraft mehr dem Erbauer des Schiffes, der Firma Normand in Havre, oder dem verständigen Umgang mit ihm von Seiten der deutschen Marine ein Kompliment sagen muß, lassen wir dahingestellt. Feststeht auf jeden Fall, daß noch kein Schiff unserer Marine ein solches Alter erreicht hat, also Gut ab vor der französischen Schiffsbaukunst. Nun ist das alte Schiff nach Danzig zur nochmaligen Reparatur abgegangen. Auch jetzt noch wird das Schiff zu den Küstenreisen des Admiralsstabes und als Bureauschiff der Schlachtflotte benutzt. Die „Grille“ ist daselbe Schiff, welches einst bei Jasmund den Dänen in heißer Seeschlacht tapfer gegenüberstand, 1869 den deutschen Kronprinzen zur Eröffnung des Suezkanals nach dem Mittelmeer führte und



die erste preussische, bezw. deutsche Königs- und Kaiserjacht war, die allerdings von Kaiser Wilhelm I. sehr wenig, desto mehr aber vom Kronprinzen Friedrich und dessen Familie benutzt wurde.

Mannigfaltiges.

— Die erste Frau, die Afrika durchquert hat. Aus Brüssel wird berichtet: Die erste weiße Frau, die den Ruhm für sich in Anspruch nimmt, Afrika durchquert zu haben, Mme. Cabra, die Gattin des Obersten Cabra, von der belgischen Armee, ist soeben wieder in Belgien eingetroffen. Mme. Cabra verließ ihre Heimat zusammen mit ihrem Gatten im April 1905, fuhr von Neapel nach Daresalam und ging von da nach Sanfiba, Mombasa und Entebbe, der Hauptstadt von Uganda. Von da aus reiste sie mit ihrem Gatten bis zum Albertsee und nach Mahagi im Kongostaat, überschritt die Ruwenzorifette und wandte sich dann den Kongofluß abwärts nach der Küste. Mme. Cabra erklärt, daß sie keine nennenswerten Gefahren und Entbehrungen habe überstehen müssen, aber einige Erlebnisse hätten sie sehr belustigt, besonders das Erstaunen der Eingeborenen beim Anblick der ersten weißen Frau, die sie sahen. Ein Führer, der sie auf einer Strecke ihrer Reise begleitete, erklärte sogar, er hätte bisher nicht daran geglaubt, daß es weiße Frauen gäbe, und als man ihm nun fragte, wie er sich denn da die Fortpflanzung der weißen Rasse vorgestellt hätte, sagte er, daran hätte er überhaupt nicht gedacht.

— Indianische Sonnentänze. Die Sonnentänze gehören zu den interessantesten Sitten verschiedener Indianerstämme und neuerdings hat Dorsey Gelegenheit gehabt, einen solchen Tanz bei den Ponca-Indianern aufzuführen zu sehen. Die Zeremonie wird im Juni oder Juli abgehalten. Die Priester, die zugleich Ärzte sind, wählen die Tänzer, die durch die Wahl eine Auszeichnung erfahren. Der Beginn der Zeremonie wird vorher bekannt gegeben, und das Lager am Tage vor ihrer Abhaltung verlassen. Im ganzen dauert die Veranstaltung volle fünf Tage. Der erste ist den Vorbereitungen gewidmet. Am Vormittag des zweiten Tages findet ein Scheinkampf statt. Darauf werden die vier für die Zeremonie bestimmten Hütten von den weiblichen Verwandten der Priester instand gesetzt, außerdem 4 Altäre einer für jede Hütte hergerichtet. Unterdessen begeben sich einige Leute auf die Suche nach einem Fahl, der außerhalb des Lagerplatzes quer zum Sonnenstand niedergelegt wird. Am dritten Tage begibt man sich zum Fahl, der nun bemalt und aufgerichtet wird. Nachdem ein Altar zurecht gemacht worden ist, treten die Leute zum Tanze an, der mit kleinen Unterbrechungen den ganzen Tag und die ganze Nacht währt. Auch am vierten und fünften Tage wird der Sonnenaufgang mit Tänzen begrüßt. Zuweilen scheinen die Priester die Tänzer zu hypnotisieren. Bis zum letzten Tag wird gefastet. Erst nach dessen Vollendung schaffen die Priester die Nahrung für die Tänzer herbei. Der Anführer führt seinen Mund aus und besprengt das Haupt jedes Tänzers mit Wasser. Zum Schluß kommt der unangenehmste Teil des Festes; es wird nämlich

jedem der Teilnehmer ein Hautstreifen von der Schulter gelöst und am Fuße des Pfahls als Darbringung an die Sonne niedergelegt.

Bilder aus den russischen Hungerdistrikten.

Nicht nur die Revolutionäre, nein auch die Mähernte haben dazu beigetragen, die Lage der russischen unglücklichen Bauern noch zu verschlimmern. Wenn eine Familie von 6 Köpfen nur 115 Pfund



für das ganze Jahr als Ernte erzielen kann, muß sie natürlich verhungern. Viehfutter war überhaupt nicht vorhanden. Man hat sich daher vielfach so geholfen, daß die Strohdächer der Häuser abgedeckt



und das Stroh den Tieren zur Nahrung gegeben wurde. Traurige Zustände, welche das Umsichgreifen der Revolution auf dem Lande und die sogenannten „Agrarunruhen“ verständlich machen.

Verantw. Redakteur Dr. Meyer, Kamen.
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

Nr. 65.

1906.



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Des Herzens Gebot.

(A. Fortsetzung.)

Roman von Anna Seffert-Klinger.

Die Köchin prallte förmlich zurück. Das war ja Irene's Lieblingswort, Nieke hat es oft genug hören müssen. Was war das? Seltsam war ihr der junge Herr eigentlich schon immer vorgekommen. ob er auch — solche Bücher las, wie die dort drüben auf dem braunen Brett waren, das Irene sich allein zurechtgegemurmelt hatte?

„Höre mal, Nieke, Du bleibst jetzt hier und bemüht Dich vorzüglich, die Ohnmächtige zu wecken. Ich laufe zum Arzt.“

Ein paar Häuser von hier entfernt wohnte ein alter Sanitätsrat, ein tüchtiger Chirurg, an den wollte Robert sich wenden.

Traurig sah er sich noch einmal in dem engen Stübchen um, in dem eine so liebliche Menschenblüte ohne Pflege, ohne den Sonnenschein der Liebe jahrelang vegetiert hatte, und die Worte des Dichters kamen ihm unwillkürlich in den Sinn:

„Ein Schwan zieht auf dem See,
Ihr hört kein Lied ihn singen,
Ihn drückt ein tiefes Weh,
Möcht sich zur Sonne schwingen.“

Die Erde zieht ihn nieder,
Die Flügel sind zu schwach,
Und schweigend, ohne Wieder
Zieht er der Sonne nach.“

XIV.

Am nächsten Vormittage stand Irene vor ihrer Gebieterin. Das Gesichtchen erschien bleich und schmal, die Augen wie von leidenschaftlichem Weinen gerötet.

Der verletzte Arm ruhte in einer funktgerechten Binde. Die Wunden waren tief und schmerzhaft, aber ungefährlich. Nur die Gefahr der Verblutung hatt' nahe gelegen. „Es sei ein Wunder“, hatte der Sanitätsrat gemeint, „daß das Blut sich selbst gestillt gabe, aber auch jetzt sei eine besonders kräftige Diät und ein genaues Befolgen aller ärztlichen Verordnungen notwendig, um böse Folgen, wie Bleichsucht und Nervosität, zu verhüten.“

Frau Weßlern war kaum inslande gewesen, ihren Grimm zu berechnen. Ihre weißen Hände trommelten, solange der Rat sprach, erregt auf der Tischplatte; sie konnte es kaum erwarten, zu Worte zu kommen.

„Uebertreiben Sie nicht, bester Freund?“ rief sie dann mit einem ärgerlichen Lachen, „ich will doch nicht hoffen, daß Sie zu diesen Modernen gehören, welche die Welt umwenden möchten — alle Teilnahme und Auslieferung für die Dienstboten, und Gift und Galle für die Herrschaft, welche das Brot hergibt.“

„Aber in den seltensten Fällen verbrüht“, lächelte der, alte Herr, sein Rezept beendend: es waren recht teure Sachen, die er da verschrieb, „so ein zartes Ding, das keine Wu-kraft besitzt, muß sich ja wohl redlich quälen, wenn es seinen Dienst

pflichtgetreu ausführen will. Und ich meine immer, einem warmführenden Menschen kann es nur von ganzem Herzen freuen, daß wir aus der Zeit heraus sind, wo die Dienstboten geknechtet wurden und rechtlos waren.“

Und als Adele heftig widersprechen wollte, reichte er ihr rasch die Hand und zog seinen Chronometer. „Bedauere, unartig sein zu müssen, verehrteste Freundin, aber ich habe mir mit einem Kollegen Rendezvous gegeben zur Ausführung einer schwierigen Operation. Zu welcher einem wunderbar schönen Geschöpf das kleine Waisenmädchen sich entwickelt hat.“

Und nun stand Irene vor der Gesträngen, nicht etwa um ein Dankeswort für all die kostspieligen Medikamente auszusprechen, sondern mit finster drohendem Gesicht, eine kummige Anklage in den düstern Augen, die mit so starrem Ausdruck an Adeles Bügen hing.

Es wurde dieser ordentlich unheimlich. Eine Ahnung mochte auf ihr laßen, die sie aber unter einer zornigen Empörung geschildert zu verbergen wußte.

„Was willst Du?“ herrschte sie, „erst hast Du die Dreistigkeit, mich um eine Unterredung bitten zu lassen, und nun faßt Du den Mund nicht auf. Du hast zu warten, bis ich Dich sprechen will, verstanden?“

„Gnädige Frau“, sagte Irene — wie sanft und melodisch ihre Stimme im Gegenlag zu der ihrer Herrin klang, — „gnädige Frau, ich wollte Sie nur fragen, ob Sie meine Mutter gekannt haben?“

Adele lachte fast gellend auf. Es klang schrecklich. Nein, was solch eine übergeschnappte Person alles auf's Tische bringt, es ist kaum zu glauben! Wie kenne ich Sie denn überhaupt zu dieser Frage?“

„Es ist mir gestern etwas sehr Geheimnisvolles, Furchtbares widerfahren“, fuhr Irene immer in dem gleichen, maßvoll bescheidenen Tone fort, „eine Wahnsinnige, nannte mich ihre Tochter, nannte mich bei meinem Namen! ... „O, wenn es meine Mutter wäre, wenn es in meiner Nacht läge, sie durch aufopfernde Liebe der Unmachtung zu entreißen!“ Sie war schluchzend vor der hochmütigen Frau niedergeknien. „O, Barmherziger, ich will es Ihnen ewig danken, wenn Sie mir die Wahrheit enthüllen!“

Der düstere Ernst in Irene's Bügen war einem innig flehenden Ausdruck gewichen. In schmerzlicher Spannung sah sie empor. Doch es wäre wohl eher ein Stein zu erweichen gewesen, als das Herz dieser Frau.

„Mir scheint, Du gehörst gleichfalls ins Irrenhaus!“ rief sie, „wenn diese Einbildungen sich wiederholen, muß ich Dich vom Arzt auf Deinen Geisteszustand hin untersuchen lassen! ... Auch Irene besitzen Instinkt. Glaubst Du, daß Deine eigene Mutter Dich mit dem Messer bedroht hätte?“

Irene hatte sich erhoben. Die Aufregung drohte sie zu über-

mannen; diese Stunde gelte ihr, daß Alles das Zurückbare gegen sie erlösen könne. Eine innere Stimme warnte sie, auf der Hut zu sein. „Die Stiche galten nicht mir,“ sagte sie siltend, „die Fre glaubte ihre Freundin vor sich zu haben, eine böse, nachsichtige Frau!“

„Nicht nur noch, daß Du diese Feindin in mir vermutest!“ rief Frau Western höhnend, „und Deine Einbildungen weiter trügst, das könnte einen solennen Stadtklatsch geben! Also ich verbiete Dir, je wieder auf diese Sache zurückzukommen, tuß Du es trotzdem, höre ich nur das Allergeringste, so mußt Du auch die Folgen tragen. Böse Hunde läßt man nicht frei herumlaufen, man sperrt sie ein. Und Deine Mutter ist lange tot, verstehst Du? Wenn mein Mann sich Deiner nicht erbarmt hätte, so wärst Du ins Armenhaus gewandert, ohne Gnade!“

Trene schien auf das, was Adele sagte, kaum zu achten. „Sie betrug mich die „Auskunft,“ bemerkte sie, ihre Stimme klang wie Stahl, „gut, so werde ich sie mir an anderer Stelle verschaffen. Ich gehe noch heute nach der Anstalt und bitte den Herrn Direktor um eine Unterredung. Er wird mir die gewünschten Erklärungen nicht vorenthalten. Dann erfahre ich die Wahrheit!“

„Das wirst Du nicht tun!“ donnerte Frau Western, „ich verbiete es Dir! Und nun hinaus, wir sind fertig mit einander. Aber diesen Kerger sollst Du mir nicht umsonst bereitet haben!“ So laute Worte hatte man wohl nie zuvor in der Westernschen Villa gehört. Die Hausfrau liebte es, alle Angelegenheiten, auch die unliebsamsten, mit gedämpfter Stimme, die freilich Worte ausbrach, die wie Dolchspitzen trafen, zu erledigen. Diese Szene war etwas Unerhörtes, nie Dagewesenes! Die Diensthofen standen flüsternd draußen im Korridor, und jetzt, Trene wollte gerade öffnen, wurde die Tür heftig aufgerissen und Robert betrat das Zimmer.

Wie ein Schatten glitt Trene hinaus. „Was geht hier vor?“ fragte Western bestürzt. Das Gesicht seiner Mutter war fahl, wie um Jahre gealtert. Der Auftritt mußte sie furchtbar angegriffen haben. Aber auch Trene's Züge waren entsetzt gewesen von Seelenqual und ohnmächtiger Empörung. Frau Western rang nach Atem. Sie war außer sich. „Der erste Erfolg Deiner philanthropischen Anordnungen!“ brachte sie endlich heiser hervor, „nun dieses Geschöpf nicht gewohnheitsmäßig im Arbeitszuch steht, erlöst sie Bosheiten ohne Ende! Aber ich werde sie zu treffen wissen, ich vernichte die Schlange, sie soll mich nicht umsonst gereizt haben!“

Wie eine Raufende durchmaß Adele das Zimmer. Die Seide ihres Schleppkleides und der Untergewänder umrauschte sie, knirschte und raschelte mit jenem undefinierbaren, vornehmen Geräusch, das Robert so gern hörte.

Er war tief erschüttert. In seiner Brust arbeitete es heftig. „Verurtheile Dich, Mutter, bitte, bitte! Und gib doch einiges auf meine Menschenkenntnis. Was auch zwischen Euch steht, es beruht auf einem Mißverständnis. Trene ist nicht boshaft, nein wirklich, darauf wollte ich das Heil meiner Seele verpfänden!“

„Euch — Euch — wage es nicht, mich noch einmal mit diesem Geschöpf in einem Atem zu nennen, oder auch Du sollst meine ganze Strenge zu fühlen bekommen!“

Robert prallte förmlich zurück. Was hatte Trene getan, um seine Mutter bis in den innersten Kern zu treffen? Hatte sie es gewagt, ihrer Herrin Vorhaltungen über deren Schwäche zu machen? „Verzeih, wenn ich Dich unwissentlich kränkte, Mama —“

Er eilte der wie eine gereizte Löwin Davonrauschenden nach, aber schon hatte sie das Zimmer verlassen und die Tür mit Nachdruck hinter sich geschlossen.

Trene flog mit bebenden Gliedern die Treppe hinauf. Jetzt war sie in der rechten Stimmung, jetzt konnte sie den Brief an Dr. Teubner schreiben, der ihm sein Wort zurückgab.

Nicht etwa, daß sie auch nur vorübergehend in dem, was sie zu tun hatte, schwankend geworden wäre. Und doch wurde es ihr nicht so leicht, wie sie geglaubt, die Liebe der Einzigen, der ihr Vertrauen und Hochachtung entgegenbrachte, zurückzuweisen, sich von ihm loszusagen.

Sie legte die billige Schreibmappe, noch ein Geschenk Tante Pores, vor sich hin, aber zum Schreiben sollte sie jetzt noch nicht kommen, denn Riele erschien und berichtete schnippisch, daß der junge Herr Trene zu sprechen wünsche.

„Hoffentlich liest er Dir mal ganz gehörig die Leuten,“ meinte sie boshaft, „notwendig ist es geworden zu sein, denn unsere Gnädige schäumt, solche Niederträchtigkeiten hast Du verübt. Weißt Du, schämen mußtest Du Dich doch eigentlich, in einem Hause, in Dir nur Wohlthaten werden, solchen Rabau zu machen.“

Trene erhob sich und ging schweigend an dem Mädchen vorbei. „Der junge Herr ist in meinem Zimmer,“ rief diese ihr nach, „jetzt nimm Dich aber zusammen, daß Du nicht fliegst. Hier im ganzen Ort nimmt Dich kein Mensch in Dienst, könntest nur gerade kommen, wenn Du nicht betteln willst!“

Trene eilte vorwärts, so rasch die kleinen Füße sie trugen. Wenn sie nur nicht Tante Lore mit einem Schwur gelobt hätte, zu bleiben und auszuharren, dann wäre sie längst fahnenflüchtig geworden. Sie war in allen häuslichen Arbeiten wohlgeübt, zu dem besaß sie heimlich eine kleine Geldsumme — auch ein Geschenk Tante Pores — die für Reisegeld sowie für den Lebensunterhalt einiger Monate ausreichte.

Doch was ihr jetzt auch geschehen mochte, sie durfte die Flinte nicht ins Korn werfen. Nur hochwichtige Gründe konnten Tante Lore veranlassen, ihr solch ein heiliges Versprechen abzunehmen. Trene würde es nicht brechen.

Noch einmal sammelte sie sich, dann klopfte sie beherzt an Westerns Stubentür, die sogleich von innen geöffnet wurde.

Der Duft einer feinen, aber kräftigen Zigarre schwebte ihr entgegen. Robert stand im hellen, tadellosen Hausanzug vor ihr, er hatte die Zigarre soeben aus der Hand gelegt.

Höflich wies er auf einen Stuhl. Die absolute Ruhe, die von ihm ausströmte, tat Trene wohl.

„Ich möchte lieber stehen,“ sagte sie, die Frage, was er von ihr wünsche, sollte folgen, aber die Erregung würgte in ihrer Kehle heftige Nervenschauer durchschüttelten sie, ihr Gesicht erschien in dieser Stunde, als habe die Hand des Todes es gestreift, so bläulich angehaucht, wie Perlmutter.

„Sie müssen meine Mutter sehr schwer gekränkt haben, Trene,“ begann Western, „ich hätte Sie doch für klüger gehalten, da Sie hätten Sie es nicht kommen lassen dürfen!“

Wenn er eine freundliche Frage, eine Bitte ausgesprochen hätte, so wäre Trene gewonnen gewesen, da er aber so selbstverständlich an ihre Schuld glaubte, reizte und empörte sie von neuem.

„Ich bin mir keines Unrechts bewußt!“ entgegnete sie, „Hoff.“

„Gut, so erzählen Sie mir, um was es sich handelt, ich will zu vermitteln suchen zwischen meiner Mutter und Ihnen!“

Sie hatte das bestimmte Gefühl, als wollte er ihr einen Beweis erteilen. Er stellte sich von vornherein auf die Seite seiner Mutter, alles in Trene dämmte sich dagegen auf.

„Versuchen Sie sich nicht,“ sagte sie bitter, „es ist so überflüssig. Lassen Sie sich doch von der gnädigen Frau erzählen.“ „Wenn ich das wollte, hätte ich Sie nicht hierher rufen lassen,“ warf Robert gereizt ein.

„Ich habe in dieser Angelegenheit nichts weiter zu sagen,“ erklärte Trene kurz.

Sie stand in der Nähe der Tür, die Sonnenstrahlen umschwebten ihr reizendes Köpfchen, beleuchteten aber auch eindringlich ihr junges Gesicht, das so unzweideutig den Stempel des Leidens trug. Er mußte sich abwenden, um ihr nicht zu zeigen, wie tief ihn ihr bleiches, müdes Aussehen ergriß.

„Sagen Sie doch nicht so eigensinnig,“ bat er eindringlich, „es muß sich um ganz Besonderes handeln, meine Mutter ist ja außer sich. Was haben Sie getan, Trene? Sind Sie gereizt worden, und haben in der Erregung ein böses, verletzendes Wort gesprochen? Nicht wahr, so ist es? Geben Sie es nur zu, dann ist alles gut. Es soll mir bald gelingen, Frieden zu stiften. Nur sehen Sie nicht so entsetzlich anmaßend und hochmütig da. Mein Gott, Sie müssen doch immerhin die Herrin, die so viel ältere, erfahrenere Frau, in meiner Mutter respektieren!“

Diese Worte waren es, die sie vorausgesehen, die jede weichere Regung in ihr erlöschten.

Ein böses Licht sprühte auf in ihren dunklen Augen und eine kurze, herbe Frage flog von den kaum geöffneten Lippen.

„Darf ich nun gehen, Herr Western? Meines Wissens stehe ich nur im Dienst der gnädigen Frau!“

Da brauste auch in ihm momentan der Born empor und er heraufte jedes Wort, das er zu dem „widerpenstigen unaussprechlichen Mädchen“ gesprochen.

„Ich halte Sie nicht!“ sagte er so sanft, „und ich sehe nun ein, daß ich meiner Mutter unrecht tat, an Ihnen ist jede Verzeihung verschwendet.“

Sie huschte stumm, mit festgeschlossenen Munde hinaus, um ihren Abschiedsbrief an Teubner zu schreiben.

Western aber eilte zu seiner Mutter. Auf dem Wege zu ihrem Zimmer gelang es ihm, seine Erregung zu meistern.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn unsere höhere Welt deutsch spricht, greift sie nicht jeden Augenblick nach einem französischen Wort und einer französischen Wendung? als seien wir in den Anfängen unserer Bildung und müssen alles von Fremden holen? wir Reichen, die wir vergessen haben, wie reich wir sind! . . . Sollen wir nicht endlich wenigstens lächerlich nennen, was jedes andere Volk schlecht nennen würde?

E. M. Arndt.

Hauswirtschaftliches.

Apfelspeise.

Ein Teller voll geschnittener Äpfel wird in 60 Gramm Butter weich gedämpft, 5 Eigelb mit 60 Gr. Zucker und etwas abgeriebener Zitronenschale schaumig gerührt, die Äpfel, wenn sie erkaltet sind, dazugegeben, auch einige Löffel voll saure Sahne und zuletzt der Schnee von 5 Eiweiß. Alles wird in einer Auflaufform im Ofen aufgezogen.

Apfelsinencreme.

250 Gramm Zucker wird mit 10 Eigelb zu Schaum gerührt, gut eine halbe Stunde. Von 3 Apfelsinen und einer halben Zitrone den Saft (auch etwas geriebene Schale) dann dazugerührt, ebenso 1 Lot aufgelöste weiße Gelatine und den feinen Schnee von 10 Eiweiß. Süßlich mit zweifarbigen Gelee belegt, etwa Himbeer und Apfel, kann die Speise zu jeder Gesellschaft gegeben werden.

Blumenkohl.

Man sollte den Blumenkohl immer unbedeckt kochen und er sollte bis zur Essenszeit im Wasser aufbewahrt bleiben, sonst riskiert man das Braunwerden desselben. — Im Keller aufbewahrt, hält er sich am besten in Seidenpapier eingewickelt.

Reispudding.

1/2 Pfund Reis, schwach 1 Liter Milch, 100 Gramm Zucker, 50 Gramm Butter, etwas Zitronengelb, 5 Eier. Der Reis wird in kochendem Wasser 3 Minuten abgekocht, dann schüttet man das Wasser ab und gibt die Milch, etwas Salz und den Zucker bei. Sodann wird der Reis gekocht, bis die Körner weich, aber noch ganz sind, 30 Minuten. In einer tiefen Schüssel gibt man zu demselben die Butter, Zitronengelb und die Eigelb, zieht zuletzt den feingeschlagenen Schnee der Eiweiß leicht darunter, füllt die Masse in eine glatte, ausgestrichene Puddingform und kocht den Pudding im Wasserbad im Ofen 50 Min., d. h. bis ein eingestrichenes Stäbchen trocken bleibt. Der Pudding wird sorgfältig gestürzt und mit einer Fruchtsoße auf den Tisch gebracht.

Um Zinkgeschirr zu putzen.

reißt man es am besten mit Braunsteinpulver oder Seringslake ab. Manche Hausfrauen verwenden dazu auch Ragentraut Teuerium Marum, welches im Frühjahr überall am Waldeändern wächst. Es ist zu bemerken, daß man dieses Kraut vor dem Gebrauch in warmes Wasser tauchen muß.

In Wasser unlöslicher Kitt für Aquarien.

Man erhält solchen durch Mischung von 10 Teilen pulverisierter Glascherben und 20 Tl. Flußpathpulver mit 50 bis 60 Tl. Wasser. Die beiden ersten Bestandteile können auch durch 10 Tl. Quarzmehl und 20 Tl. Schwerpath ersetzt werden. — Einen anderen Kitt für dieselben Zwecke, der auch für Salzwasser unangreifbar ist, wird folgendermaßen bereitet: Vieglatte, feinstes weißer Sand, Gyps, von jedem 500 Gr., und 170 Gr. fein gepulvertes Harz werden mit gekochtem Leinöl sorgfältig zu einer Pasta angerieben und etwas Sikkativ hinzugefügt. Der Kitt ist erst nach einigen Stunden zu gebrauchen.

Ameisen vertreibt man aus Wohnräumen.

durch Umherlegen oder Ausgießen von stark riechenden Stoffen wie Guano, Kampfer, Moschus, Hopfen, Abfällen von Fischen, Seringslake, Terpentinsöl u. Oder man lege mit Zuckerlösung oder Syrup getränkte Schwämme umher, worin das Ungeziefer sich sammelt und alsdann durch Einwerfen der Schwämme in siedendes Wasser getötet werden kann.

Mittel gegen Heimchen im Hause.

Einige Heimchen oder Hausgrillen im Hause zu haben, ist ein ganz gemüthlicher Gedanke. Schließlich nehmen die Tiere aber überhand, sie machen sich ganze Gänge durch die Wände und haben ihre Wohnungen am Herd, daß man sie abends zu großen Mengen auf dem Herd laufen sehen kann. Nun lege man ihnen eine Mischung von Mehl und Zucker zu gleichen Teilen und doppelt so viel Borax an die Stelle, wo man sie allabendlich sieht. Gibt man einige Tropfen Anisöl zu der Mischung, so gehen die Heimchen noch sicherer danach, und in kurzer Zeit sind alle fort.

Reinigen von Spiegeln, Glasfenstern usw.

Spiegel, Bilder, Fenstercheiben, die hauptsächlich durch Staub und Fingenschmutz leiden, werden am zweckmäßigsten mit Wasser gewischt, dem man 1—2 Eßlöffel voll Salmiatgeist zusetzt. Auch Schlemmkreide mit etwas Wasser recht zart verrieben, putzt diese Gegenstände sehr schön, ebenso verdünnter Spiritus. Sehr blind gewordene, dem Regen und der Sonne ausgesetzte Fenster werden wieder vollständig rein, wenn man sie mit in Regenwasser getauchten Brenneisen schneuert und sie dann an einem schattigen Ort gut abtrocknen läßt.

Landwirtschaftliches.

Zur Erzielung einer guten Stachelbeerernte im nächsten Jahre

ist es unbedingt nötig, die Sträucher jedes Jahr ordentlich zu beschneiden. Am besten geschieht das Beschneiden im Laufe des Spätherbstes, da die Sträucher im Frühjahr zu schnell austreiben. Zu diesem Zwecke räume man bei trockenem Wetter die Erde unter dem Strauche weg, ohne die Wurzeln zu beschädigen. Die uralten, mit Moos und gelben Flechten bedeckten Stämme, welche keine ordentlichen Früchte mehr bringen, sind auszufügen; von den jüngeren, gut verzweigten Ästen läßt man zwei bis drei stehen, alle anderen werden entfernt. Die Wurzelansätze werden so weit als möglich mit der Schere oder noch besser mit dem Messer glatt vom Boden weggeschnitten und die Erde wieder auf die Wurzeln gebracht.

Kalkanstrich der Obstbäume.

Durch denselben entzieht man den Insekten die Schlupfwinkel am Stamm und hemmt oder verhindert das Ausschlüpfen der Larven aus den Eiern. — Der Baum erhält durch den Kalkanstrich eine gesunde glatte Rinde, wodurch diese allen äußeren Einflüssen, sowie den Angriffen tierischer und pflanzlicher Feinde besser gewachsen ist. — Er schützt den Baum vor schädlichen Witterungseinflüssen, z. B. vor Frostschäden (Brandspalten und Frostfisse), indem an sonnigen Stellen warmen Winterlagen das Aufsteigen der Säfte verhindert wird. Ist die Beobachtung gemacht, daß ein großer Teil der Erkrankungen und Wähen der Bäume um mindestens 14 Tage hinausgeschoben (also ein Wähen der Bäume um mindestens 14 Tage hinausgeschoben (also ein Zurückhalten des Saftes bewirken), wodurch die Gefahr des Erkrankens der Bäume beseitigt ist und manche Ernte gerettet werden kann. — Der geeignetste Zeitpunkt für den Kalkanstrich ist im Herbst der Monat November (auch im Dezember kann der Anstrich noch erfolgen, wenn kein Frostwetter herrscht), im Frühjahr einige Wochen vor Beginn der Vegetation. — Zur Herstellung der Flüssigkeit ist nur frisch gelöschter Kalk zu verwenden, etwa 4—5 Kilogr. auf je 100 Liter Wasser, mit einem Zusatz von 1/4 Kilogr. Kupfervitriol. — Dem Kalkanstrich im Herbst muß eine gründliche Reinigung der Bäume vorausgehen. Man bedient sich hierbei des Baumkessels, auch Baumschärfen genannt, sowie einer Stahlbürste. Ein Abbürsten mit der Stahlbürste erfüllt bei jährlicher Reinigung und bei jungen Bäumen vollkommen den Zweck. — Nicht allein der Stamm, sondern auch sämtliche Äste und Zweige werden angestrichen, soweit es nur eben geht und kleinere Zweige, sowie Fruchttruten dies nicht verhindern. Mit einer Handspritze, wie sie auch zum Auftragen von Kupferlack oder Kupferjodabstrich gebraucht wird, besprüht man dann den oberen Teil und das kleine Gäßchen des Baumes.

Reinhalten des Obstgartens.

Die Arbeit ist besonders im Herbst und Winter nicht dringend genug zu empfehlen. Die abgefallenen Blätter, eine Hauptüberwinterungshilfe mancher schädlicher Pilze (besonders der Schorfkrankheit), müssen zusammengebracht und am besten auf einen Komposthaufen gebracht werden oder auch zur Einstreu im Viehstall benutzt. Abgeschnittene Äste und Zweige sollen nicht im Obstgarten herumliegen, sondern sind fortzuschaffen und zu verbrennen, auch auf den Holzplatz, wo sie klein gemacht und als Feuerung benutzt werden können. Beim Straken und Bürsten der Stämme und Äste an den Obstbäumen, um die lose Rinde, Moos usw. zu entfernen, wird man gut tun, auf dem Erdboden Sacktücher auszubreiten, um die herunterfallenden Rindenteile, an denen vielfach noch Schädlinge oder deren Eier, Brut usw. haften, einzusammeln und dem Feuer zu überliefern.

Wie lange soll eine Sau zur Zucht behalten werden.

Viele Landwirte nehmen von den Sauen nur wenige Würfe und stellen die Tiere dann zur Mast ein. Das ist, wenn die Sauen als zur Zucht tauglich sich erwiesen haben, nicht richtig. Hat eine Zuchtsau durch den ersten und zweiten Wurf gezeigt, daß sie eine genügende Anzahl Ferkel bringt und ihre guten Eigenschaften auch vererbt, so sollte man darauf bedacht sein, ein solches Tier recht lange zur Zucht zu behalten. Scheidet man die Zuchtsauen allzu rasch wieder aus, um sie durch neue zu ersetzen, so fehlt es der Zucht an Ausgeglichenheit. Selbstverständlich kann man Zuchtsauen nur dann lange behalten, wenn sie zweckmäßig gehalten und gepflegt werden. Sauen, welche nur selten ins Freie kommen, oder gar immer in Ställe gehalten werden, werden schon nach einem Jahre zu schwerfällig für die Zucht; man darf auch nicht hoffen, gesunde Ferkel von Sauen zu erzielen, welchen es an Bewegung fehlt. Längere Haltung der Zuchtsauen erfordert unbedingt, daß sie Weiden haben, sich hinreichend im Freien zu bewegen.